

**ИВАН
ТУРГЕНЕВ**

JAKOB

PASSINKOW

Iwan Turgeneu
Jakob Passinkow

«Public Domain»

Turgenev I. S.

Jakob Passinkow / I. S. Turgenev — «Public Domain»,

© Turgenev I. S.

© Public Domain

Содержание

I	5
Конец ознакомительного фрагмента.	12

Ivan S. Turgenev

Jakob Passinkow

I

Es war zu Petersburg im Winter, am ersten Tage des Carneval, als ich bei einem meiner alten Comilitonen zu Mittag speiste, welcher in seiner frühesten Jugend aussah wie ein schönes, schamhaftes Mädchen, später aber nichts weniger als blöde oder schüchtern war. Jetzt ist er todt, wie die Mehrzahl meiner Studiengenossen. Bei diesem Diner sollten außer mir nur Constantin Alexandrowitsch Assanow und ein Schriftsteller, der sich damals einer gewissen Berühmtheit erfreute, sein. Letzterer ließ sich erwarten; endlich zeigte er durch ein Billet an, daß er nicht kommen könne; seinen Platz nahm ein kleiner Herr mit blonden Haaren ein, eine jener unvermeidlichen Erscheinungen, wie es deren so viele in Petersburg gibt, welche man nirgends einladet und doch überall trifft.

Das Diner währte lange; unser Wirth sparte seine Weine nicht, die uns ein wenig zu Kopfe stiegen, so daß nach und nach Jeder anfang, auszuplaudern, was er Geheimes aus dem Herzen hatte. Welcher Mann hätte nicht irgend ein Geheimniß auf dem Herzen?

Das Gesicht meines Gastfreundes hatte plötzlich den gewöhnlich schüchternen und zurückhaltenden Ausdruck verloren; seine Augen funkelten übermüthig und ein schallendes Gelächter tönte von seinen Lippen. Der kleine Herr mit dem blonden Haar lachte ebenfalls, indem er Töne von sich gab, die wie ein thierisches, rohes Gewieher klangen. Aber am meisten überraschte mich Assanow; er hielt sonst in hohem Grad auf äußere Formen, und plötzlich sah ich ihn mit der Hand über die Stirne fahren, dann eine hochmüthige Miene annehmen, wonach er begann, sich seiner Verbindungen zu rühmen und überhaupt alle Minuten von einem einflußreichen Onkel zu sprechen. Ich erkannte diesen jungen Mann, welchen ich so verschieden in anderen Kreisen gesehen, nicht wieder; augenscheinlich machte er sich lustig über uns und schien eine große Geringschätzung unserer Gesellschaft zu empfinden. Seine Prahlereien empörten mich.

»Hören Sie,« sagte ich zu ihm, »wenn wir in Ihren Augen so armselige Wesen sind, warum bleiben Sie denn nicht bei diesem außerordentlichen Onkel? Oder will er vielleicht nichts mit Ihnen zu schaffen haben?« Assanow erwiderte mir nichts; er fuhr wieder mit der Hand über die Stirn und rief dann:

»Was für Menschen! Menschen, welche nicht Einen anständigen Salon besuchen, welche keine einzige vornehme Dame kennen, während ich,« fuhr er fort, indem er ein Portefeuille aus seiner Tasche zog und, darauf schlug, »während ich eine ganze Sammlung Briefe von einem jungen Fräulein besitze, das seines Gleichen in der Welt nicht findet.«

Unser Wirth und der kleine Blonde, welche in diesem Augenblicke sehr lebhaft mit einander plauderten, schenkten diesen letzteren Worten Assanow's keine Aufmerksamkeit, ich aber war davon gereizt.

»Ich glaube« erwiderte ich ihm, »Sie Neffe eines glänzenden Onkels wollen uns etwas weiß machen und besitzen gar keine Briefe, wie die, von welchen Sie reden.«

»Glauben Sie?« erwiderte er, mich mit hochmüthigem Blicke betrachtend. »Was sind denn dies anderes für Papiere?«

Indem er dies sagte, öffnete er seine Briefftasche und zog daraus ein Dutzend an ihn gerichteter Briefe hervor.

Ich kenne diese Schriftzüge, sagte ich zu mir . . .

Hier fühl' ich die Schamröthe mir in's Gesicht steigen . . . meine Eigenliebe leidet entsetzlich. Es ist traurig, eine unedle Handlung beichten zu sollen . . . aber was ist zu thun? Beim Beginne dieser

Erzählung wußte ich, daß ich bis an die Ohren erröthen würde. Indeß ich nehme all meinen Muth zusammen und gestehe, daß . . .

Ich benutzte den trunkenen Zustand Assanow's, um rasch einen der Briefe zu durchfliegen, welchen er auf das von Champagner durchnäßte Tischtuch gelegt hatte. Mir selbst war der Kopf wüst und das Herz schlug in lauten Schlägen.

Ach, ich war verliebt in die, welche an Assanow geschrieben hatte und konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß sie ihm geneigt sei. Ihr Brief, französisch geschrieben, war voll von Ausdrücken der Zärtlichkeit und Ergebenheit; sie begann mit den Worten: »Mein lieber Freund Constantin,« und schloß mit dem Rath und Versprechen: »Sei vernünftig, wie du es bisher gewesen, und wenn ich mich nicht mit dir verbinde, so werde ich doch keinen Anderen heirathen.« Wie vom Donner gerührt, blieb ich eine Zeit lang unbeweglich; dann riß ich mich los aus diesem Zustand von Betäubung und stürzte hinaus. Eine Viertelstunde später war ich in meiner Wohnung.

* * *

Die Familie Slotnitzky war eine der ersten, deren Bekanntschaft ich machte, als ich von Petersburg nach Moskau übersiedelte; sie bestand aus Vater, Mutter, zwei Töchtern und einem Sohne. Der Vater mit seinem greifen Haar war ein noch gut aussehender Mann, welcher, nachdem er in der Armee gedient, eine einträgliche Stelle bei der Regierung bekleidete. Am frühen Morgen begab er sich aus sein Bureau, nach dem Essen schlief er und Abends besuchte er den Club, um seine Partie Karten zu spielen. Seiten sah man ihn in seinem Hause, er sprach ungerne und sein Blick war bald finster, bald gleichgültig; außer geographischen und Reise-Werken las er nichts. War er unwohl, so unterhielt er sich damit Zeichnungen auszumalen, schloß sich in sein Zimmer ein, oder neckte Popka, einen alten Papagei. Seine Frau, von kränklicher, schwindstüchtiger Natur, mit großen, tiefliegenden schwarzen Augen und einer Adlernase, lag den ganzen Tag, mit einer Stickerei beschäftigt, auf dem Divan. Mir schien es, als fürchte sie ihren Mann, als habe sie ihm gegenüber kein ganz reines Gewissen. Die älteste Tochter, Barbara, eine starke, hochrothe Blondine von 18 Jahren, saß fortwährend am Fenster, um die Vorübergehenden zu beobachten. » Der Sohn, welcher seine Studien in einer Staatsanstalt machte, zeigte sich nur an Festtagen bei seinen Eltern und sprach sehr wenig. Die jüngste Tochter, Sophie, in welche ich verliebt war, hatte denselben verschlossenen Charakter.

Stille herrschte in diesem Hause; eine Stille, welche nur unterbrochen wurde durch das Schreien des Papageis und welche sich drückend auf alle legte, die darin aus- oder eingingen. Selbst die Einrichtung des Salons, die dunkelrothen Gardinen mit großem, gelbem Geranke, die vielen von Stroh geflochtenen, Stühle, die verblaßten, gestickten Kissen, auf welchen junge Mädchen und Pudelgesichter abgebildet waren, die schnabelförmigen Lampen und die alten an den Wänden hängenden Bilder: Alles stimmte unwillkürlich traurig, Alles hauchte Einen gleichsam kalt und moderig an.

Als ich von Petersburg kam; machte ich es mir zur Pflicht, mich den Slotnitzky's vorzustellen, da meine Mutter verwandt mit ihnen war. Mit Mühe brachte ich eine Stunde bei ihnen herum und es verging lange Zeit, ehe ich ihr Haus wieder besuchte. Nach und nach wurden meine Besuche häufiger; ich ward angezogen durch Sophie, welche mir Anfangs nicht gefallen hatte und in die ich mich am Ende verliebte.

Sie war von mittlerem Wuchs, schlank und zierlich, fast mager, hatte ein bleiches Gesicht, schwarzes, sehr starkes Haar und große braune Augen, deren Lider stets halb geschlossen waren. Ihre regelmäßigen, feinen Züge und überdies ihre zusammengepreßten Lippen kündigten Festigkeit und Willenskraft an. Ihre Eltern sahen in ihr ein Mädchen von entschlossenem Charakter. »Sie gleicht Katharinen, ihrer ältesten Schwester,« sagte mir ihre Mutter, als ich mich eines Tages allein mit ihr

befand, denn vor ihrem Manne wagte sie nicht den Namen Katharina auszusprechen. »Sie haben sie nicht gekannt,« setzte sie hinzu, »sie ist im Kaukasus verheirathet.«

»Denken Sie nur, daß sie sich mit 13 Jahren in den Mann, welchen sie geheirathet, so toll verliebte, daß sie mir damals erklärte, keinen Andern heirathen zu wollen.«

»Alle unsere Anstrengungen, sie davon zurückzubringen, waren fruchtlos. Sie wartete bis zum 23sten Jahre und trotz des Zornes ihres Vaters heirathete sie, wie gesagt. Wird Sophie dieselbe Widerspenstigkeit haben? Gott bewahre sie davor. Aber zuweilen befürchte ich es. Sehen Sie, sie ist kaum 16 Jahre alt und schon kann man sie nicht mehr bändigen.«

In diesem Augenblick trat Herr Slotnitzky ein und seine Frau schwieg.

Es war nicht Sophiens Willenskraft, wodurch sie mir gefallen hatte, nein; aber es lag trotz ihrer Trockenheit, trotz dem Mangel an Lebendigkeit und Einbildungskraft ein so eigenthümlicher Reiz in ihr, der Reiz der Geradheit und Seelenreinheit. Ich verehrte sie eben so sehr wie ich sie liebte. Es hatte mir geschienen, als wenn auch sie etwas für mich empfände, und der Gedanke, daß ich nicht mehr auf ihre Zuneigung rechnen dürfe, daß sie einen Andern liebe, durchzuckte mir schmerzlich das Herz.

Die Entdeckung, welche ich gemacht, war für mich um so auffallender, da Constantin Assanow nur sehr selten zu Slotnitzky's kam, viel seltener als ich, und sich niemals viel um Sophie zu kümmern schien. Dieser Constantin war ein ganz hübscher, brünetter Mann mit etwas groben, aber ausdrucksvollen Zügen, glänzenden, hervorstehenden Augen, breiter, weißer Stirne und rothen, aufgeworfenen, von einem kleinen Schnurrbart beschatteten Lippen. Er hatte eine zurückhaltende, und ernste Haltung, sprach mit Zuversicht oder beobachtete ein würdevolles Stillschweigen. Gewiß war es, daß er eine hohe Meinung von sich hatte. Er lachte selten und dann nur zwischen den Zähnen, und niemals tanzte er. Im Allgemeinen war er in seinen Bewegungen wenig lebendig; er hatte früher gedient und für einen guten Officier gegolten.

Welche seltsame Geschichte! dachte ich bei mir, auf meinem Kanapee liegend, und wie ist es nur gekommen, daß ich früher gar nichts davon gemerkt habe! Sei vorsichtig, wie du es bisher gewesen . . . Diese Worte aus Sophiens Briefe kamen mir plötzlich in's Gedächtniß zurück . . . O arglistiges Mädchen! Und ich glaubte sie so offen, so wahr! Warte, warte, ich will . . . doch hier brach ich in bittere Thränen aus; ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

* * *

Am andern Tag um zwei Uhr begab ich mich in Sophiens Wohnung. Ihr Vater war ausgegangen und ihre Mutter saß nicht auf dem gewohnten Platz. Nachdem sie die Fastnachtsküchelchen verzehrt, hatte sie Kopfweh bekommen und sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Barbara stand ihrer Gewohnheitgemäß an das Fenster gelehnt, um die Vorübergehenden zu betrachten. Sophie ging, die Arme über die Brust gekreuzt, im Zimmer aus und ab. Der Papagei schrie.

»Guten Morgen«, sagte Barbara in gleichgültigem Ton, als sie mich eintreten sah; dann fügte sie, als ob sie mit sich selbst spräche, hinzu: da geht ein Mann mit einer Schale.«

Es war ihre Gewohnheit, Alles, was sie auf der Straße bemerkte, mit leiser Stimme anzudeuten.

»Guten Tag,« sagte ich zu ihr; »guten Tag Sophie Nikolajewna, und wo ist Ihre Mutter?«

»Sie ist in ihr Zimmer gegangen, um sich auszuruhen,« erwiderte Sophie, wie vorher auf und abgehend. »Wir hatten heute Fastnachtsgebäck,« fügte Barbara hinzu, ohne sich nach mir umzusehen. »Warum sind Sie nicht gekommen? Aber wohin geht denn dieser Beamte?«

Der Papagei ließ fortwährend sein durchdringendes Geschrei vernehmen. – »Wie Ihr Papagei heute so schreit,« – sagte ich zu Sophie. —

– »Er schreit immer so.«

Wir blieben eine Weile uns stumm gegenüber.

»Er hat sich der Thüre genähert,« murmelte Barbara, indem sie plötzlich das kleine Schiebfenster öffnete.

»Von wem sprichst Du?« fragte Sophie.

»Von einem Armen, welchen ich eben bemerkte,« erwiderte die Schwester.

Indem sie dies sagte, warf sie durch das Fenster ein kupfernes, von den Phosphorüberbleibseln eines wohlriechenden Zündhölzchens beflecktes Geldstück, schloß das kleine Schiebfenster wieder und sprang schwerfällig auf den Boden.

»Ich habe gestern einen recht angenehmen Abend verbracht,« sagte ich zu Sophie, mich auf einen Lehnstuhl niederlassend. »Ich dinirte bei einem meiner Freunde mit Constantin Assanow.«

Bei diesen Worten heftete ich den Blick auf das junge Mädchen, doch ohne die geringste Regung in ihrem Gesichte zu entdecken.

»Ich muß schon gestehen,« fuhr ich fort, »daß wir sehr viel getrunken haben . . . acht Flaschen und; es waren Unserer nur vier . . .«

»Wirklich!« erwiderte sie in ruhigem Tone, den Kopf hin- und herwiegend.

– »Ja,« sagte ich – einigermaßen gereizt durch ihre Gleichgültigkeit, »und wissen Sie, Sophie Nikolajewna, ich muß die Richtigkeit des Sprichworts: »im Wein ist Wahrheit« anerkennen.«

– »Wie so?«

– »Constantin Alexandrowitsch hat uns damit unterhalten, denken Sie nur, daß er plötzlich die Hand an die Stirne legte, um uns zu sagen: »Welch ein Mann bin ich! ich habe einen Onkel, der eine hohe Stellung einnimmt.« —

Barbara brach in ein stoßweise kurzathmiges schallendes Gelächter aus; der Papagei antwortete ihr mit seinem durchdringenden Geschrei; Sophie blieb vor mir stehen und betrachtete mich aufmerksam.

»Und Sie, was haben Sie gesagt?« fragte sie; erinnern Sie Sich dessen?«

Ich erröthete unwillkürlich.

»Nein,« erwiderte ich, »ich entsinne mich dessen nicht; aber ich war auch etwas munter. Es ist sicher,« fuhr ich nach einer bedeutsamen Pause fort, »daß der Wein gefährlich ist; man läßt sich leicht durch die Wirkung zu vielen Trinkens hinreißen, höchst unbedachtsam Sachen zu enthüllen, welche eigentlich geheim bleiben sollten. Die Reue kommt dann nach. Doch wir sprechen davon ein anderes Mal. Es ist schon spät.«

»Haben Sie etwa auch etwas Unüberlegtes gesagt?«

– »Ich redete nicht von mir.«

Sophie drehte sich um und ging wieder im Zimmer auf und ab; mein Blick folgte ihr und ich dachte:

Seltsam! Sie ist nur ein junges Mädchen, ein Kind, und wie hat sie sich in der Gewalt! Sie ist geradezu steinern! Aber warte . . .

»Sophie Nikolajewna« sagte ich laut.

»Was wollen Sie?« fragte sie.

»Werden Sie uns nicht etwas auf dem Piano spielen?« »A propos«, fügte ich mit leiser Stimme hinzu, »ich muß Ihnen etwas mittheilen.«

» Ohne nur ein Wort zu erwidern, schritt sie durch den Salon dem Piano zu. Ich folgte ihr.

»Was soll ich Ihnen spielen?«

»Was Ihnen gefällt. Ein **Notturmo** von Chopin.«

Sie setzte sich und begann. Sie spielte ziemlich ungeschickt, aber mit Gefühl. Ihre Schwester spielte nur Walzer und Polka's, und zwar selten. Es war für sie ein förmliches Geschäft, sich mit nachlässigem Schritt dem Instrument zu nähern, sich auf einen Sessel zu setzen und den Burnus abzulegen; denn sie trug stets einen Burnus um die Schultern. Es war ihr schwer, in Zug zu kommen, sie brachte niemals eine Polka zu Ende, fing dann eine neue an, unterbrach sich plötzlich seufzend, stand auf und setzte sich wieder an's Fenster. Seltsames Geschöpf!

Ich saß neben Sophie.

»Hören Sie,« sagte ich zu ihr, sie starr ansehend, »ich muß Ihnen eine Entdeckung machen, welche mir sehr schmerzlich ist.«

»Was für eine Entdeckung?«

»Hören Sie . . . bis jetzt habe ich mich in Bezug auf Sie vollständig getäuscht.«

»In wie fern,« erwiderte sie, indem sie fortfuhr zu spielen und die Blicke auf ihre Finger heftete.

»Ich hielt Sie für aufrichtig, unfähig sich zu verstellen; wie hätte ich geglaubt, daß Sie so ganz anders scheinen können, als Sie sind!«

Sophie neigte ihr Haupt auf's Notenheft, dann sagte sie: »Ich verstehe Sie nicht?«

»Nein, niemals,« begann ich von Neuem, »würde mir der Gedanke gekommen sein, daß Sie in Ihrem Alter der Verstellungskunst so mächtig seien.«

Sophiens Finger zitterten aus den Tasten.

»Was sagen Sie,« fragte sie, ohne mich anzusehen, ich mich verstellen . . . «

»Ja, Sie.«

Sie lächelte und ich war gereizt.

»Sie stellen sich gleichgültig gegen einen jungen Mann und . . . und schreiben ihm doch . . . « fügte ich flüsternd hinzu.

Ich sah sie erbleichen. Aber sie drehte sich nicht nach mir um, sie spielte ihr Notturmo zu Ende, dann erhob sie sich und schloß das Piano.

»Wo wollen Sie hin?« fragte ich, nicht ganz ohne Verlegenheit. »Sie antworten mir nicht?«

»Was sollte ich Ihnen auch antworten? Ich weiß s nicht, wovon Sie reden, und verstellen kann ich mich nicht.

Sie ordnete ihre Musikalien.

Mir stieg das Blut zu Kopf.

»Sie wissen,« begann ich wieder, indem ich mich ebenfalls erhob, »um was es sich handelt, und ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, einige Worte aus Ihren Briefen wiederholen: »Sei vorsichtig, wie Du es bis jetzt gewesen.«

Sophie bebte leise.

»Ich hätte das nicht von Ihnen erwartet,« sagte sie endlich.

»Noch ich von Ihnen. Wie, Sophie Nikolajewna, Sie konnten Ihr Vertrauen einem Manne schenken, welcher . . . «

Sophie wandte sich heftig nach mir um; unwillkürlich trat ich zurück; ihre immer halbgeschlossenen Augen hatten sich so weit geöffnet, daß sie förmlich drohend unter den Brauen hervorflamnten.

»Und wenn es so ist,« fiel sie ein, »so wissen Sie denn, daß ich diesen Mann liebe und daß mich die Meinung, welche Sie über meine und seine Liebe hegen, wenig kümmert. Weshalb mischen Sie Sich darein? Mit welchem Recht reden Sie so mit mir? Und wenn ich entschlossen bin . . . «

Hier brach sie ab und verschwand.

Ich blieb im Salon und fühlte mich plötzlich so verwirrt, daß ich mein Gesicht mit den Händen bedeckte. Ich verstand vollkommen das Unzarte, die Niedrigkeit meiner Handlungsweise, Scham und Reue schnürten mir das Herz zu; ich betrachtete mich wie ein entehrtes Wesen. »Großer Gott,« rief ich, »was habe ich gethan?«

»Anton, Anton,« rief die Magd im Vorzimmer, »bringen Sie rasch dem Fräulein Sophie ein Glas Wasser!«

»Was ist ihr begegnet?« fragte Anton.

– »Sie weint, sie weint«

Ich erschrak und trat in den Salon, meinen Hut zu holen.

»Was haben Sie denn Sophien gesagt?« fragte mich gleichgültig Barbara, dann nach einer kleinen Weile fuhr sie fort: »Da geht der Schreiber noch immer durch die Straße.«

Ich näherte mich der Thüre.

»Wo wollen Sie hin,— sagte sie, »warten Sie einen Augenblick, meine Mutter kommt gleich.«

»Nein, ich kann jetzt nicht bleiben, ich komme lieber ein andermal.« In diesem Augenblick sah ich mit Schrecken Sophie festen Schrittes in das Zimmer treten. Ihr Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich, nur ihre Wangen überflog eine leise Röthe. Sie sah mich gar nicht an.

»Sieh doch,« sagte Barbara, — »wer mag nur der Beamte sein, der so um unser Haus herumstreicht?«

»Vielleicht ein Spion,« erwiderte Sophie mit kaltem, verächtlichem Tone.

Das war zu viel. Ich ging hinaus und weiß wahrlich nicht, wie ich meine Wohnung erreichte.

* * *

Ich kann den bitteren Schmerz, welchen ich empfand, nicht schildern. Ich war völlig niedergebeugt. An einem einzigen Tag zwei furchtbare Schläge! Ich hatte erfahren, daß Sophie einen Andern liebte und hatte für immer ihre Achtung verloren. Ich fühlte mich so beschämt, so schuldig, daß ich mich nicht einmal über mich selbst ärgern konnte. Auf meinem Sopha liegend, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, fühlte ich eine Art grausamer Genugthuung darin, mich meiner Verzweiflung zu überlassen, als ich mit einem Male Schritte im Vorzimmer vernahm. Ich erhob den Kopf und vor mir stand einer meiner vertrautesten Freunde: Jakob Passinkow.

Ich war in diesem Augenblick schlecht ausgelegt, Besuche zu empfangen, aber es wäre mir unmöglich gewesen, Passinkow nicht willkommen zu heißen. Nein, im Gegentheil; in der Herde meines Schmerzes freute es mich, ihn zu sehen, und ich grüßte ihn mit Kopfnicken.

Er ging seiner Gewohnheit gemäß eine Weile in meinem Zimmer auf und ab, seine langen Glieder streckend und ausspannend, dann blieb er eine Weile vor mir stehen und setzte sich schweigend in eine Ecke.

Ich kannte Jakob schon lange, beinahe seit meiner Kindheit, aus der Erziehungsanstalt eines Deutschen, Namens Winterkeller her, bei welchem ich auch drei Jahre zubrachte. Sein Vater, mit dem Titel Major aus dem Dienste getreten, war ein rechtschaffener Mann, aber ohne Vermögen und etwas gestörten Geistes. Jakob war sieben Jahre alt, als er ihn zu dem deutschen Erzieher brachte. Er bezahlte sein Kostgeld ein Jahr voraus, dann verließ er Moskau und ließ nichts wieder von sich hören. Geheimnißvolle, seltsame Gerüchte hatten sich über ihn verbreitet. Acht Jahre nach seiner Abreise erfuhr man, daß er in Sibirien bei der Ueberfahrt des Irtisch ertrunken sei. Was er in Sibirien gewollt? Gott weiß es.

Passinkow hatte früh schon seine Mutter verloren. Es blieben ihm keine anderen Verwandten, als eine Tante, so arm, daß sie es nicht wagte, den Waisenknaben zu besuchen, aus Furcht, man könne ihn ihr aufbürden. Aber diese Furcht war ungegründet. Der gute Deutsche behielt Jakob bei sich, unterrichtete ihn wie seine anderen Zöglinge und ernährte ihn. Nur gab man ihm an gewöhnlichen Tagen kein Dessert und ließ ihm einen Anzug machen aus einem alten verschossenen, tabakfarbigen Ueberwurf der Mutter des Herrn Winterkeller, einer schon sehr bejahrten, aber noch rüstigen und sehr ordnungsliebenden Liefländerin.

Die Zöglinge, welche die Beziehungen und die Abhängigkeit Jakobs kannten, behandelten ihn ein wenig rücksichtslos und nannten ihn bald den Großmutterrock, bald den Nachtmützenneffen, weil seine Tante eine alte Mütze mit gelben Bandschleifen trug, welche einer Artischocke glich; bald nannten sie ihn, eingedenk seines Vaters, welcher im Irtisch umgekommen, den Sohn Jermals, des abenteuerlichen Eroberers von Sibirien.

Allein trotz diesen Beinamen, trotz allen Bemerkungen über seine eigenthümlich auffallende Kleidung und seine Armuth, liebten ihn seine Mitschüler dennoch, und es wäre unmöglich gewesen, ihn nicht zu lieben.

Ich glaube nicht, daß man in der Welt eine rechtschaffeneren und besseren Natur finden konnte; überdies zeichnete er sich in seinen Studien aus.

Als ich ihn zum Erstenmale sah, war er ungefähr sechzehn, ich dreizehn Jahre alt. Ich, das verwöhnte, eitle, selbstgefällige Kind reicher Eltern, schloß, als ich in die Anstalt eintrat, zuerst Freundschaft mit einem jungen Fürsten, welcher der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit des Herrn Winterkeller war, dann mit einigen anderen, der Aristokratie angehörenden Zöglingen. Ich bekümmerte mich nicht um die übrigen, und schenkte Passinkow nicht die geringste Aufmerksamkeit. Dieser große Junge mit seinen linkischen Bewegungen, seinem unförmlichen Rock, kurzen Hosen und groben Strümpfen kam mir vor wie eine Art Groom, wie der Sohn eines Bauern.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.